

Von Stützfeilern und Gässchen : wie Brugg gebaut wurde

Autor(en): **Fröhlich, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **130 (2020)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Stützpfeilern und Gässchen: Wie Brugg gebaut wurde

Text Martin Fröhlich

Die folgenden Gedanken eines auswärts wohnenden Bruggers, der Architekturhistoriker, nicht aber Mittelalterarchäologe ist, haben ihren Ursprung in Wanderungen durch die Familienheimat und durch das vertraute, aber unbekannte Gefüge von Stadt, Landschaft und Geschichte Bruggs. Bei einer solchen gedanklichen Auseinandersetzung gilt: Wer keine Fragen stellt, erhält auch keine Antworten. Die hier folgenden Fragen und die vermuteten Antworten mögen, von einem auf Schriftquellen sich verlassenden Historiker aus gesehen, unhaltbar sein. Sie möchten aber auch nicht mehr darstellen als eine Aufforderung, Vertrautes einmal etwas anders als mit den Alltagsaugen zu betrachten.

Die Habsburg und die Habsburger

Alle Legenden, die sich um den Grafen Rudolf (1218 - 1291), den deutschen König seit 1273, ranken, schildern ihn als leutselig, schlau und fromm. Schon seine Vorfahren dürften bald nach der Öffnung der Schöllenen durch die Urner um 1220 verstanden haben, dass sie in ihrem «Eigenamt» am Zusammenfluss von Reuss, Aare und Limmat quasi auf einer Ölquelle sass. Denn wenn der Gotthard politisch und für den Handel attraktiv werden sollte, würden die Wege, sei es zu Wasser (auf der Reuss von Luzern) oder auf der Strasse (von Luzern und Zürich über den Bözberg nach Basel oder nach Laufenburg), durch ihr Gebiet führen und hoffentlich ergiebig Zolleinnahmen abwerfen. Dies dürfte mit ein Grund für das habsburgische Bestreben gewesen sein, in der heutigen Innerschweiz vermehrt Fuss zu fassen: Man erinnere sich an

Gessler im «Wilhelm Tell» oder an das Schloss Neu-Habsburg bei Meggen LU. Was nicht mehr so ganz passte, war die Lage des Schlosses Habsburg als Wohnung und Befehlszentrale des Grafen. Es steht nicht direkt an den Flüssen und Handelsachsen, sondern auf dem Wülpelsberg.

Die sanierte Ruine zeigt den stolzen Umfang der früheren Anlage. Sie war rund vier Mal so gross wie das Schloss, das wir heute kennen, durchaus mit andern Grafenschlössern, etwa Lenzburg oder Kyburg, zu vergleichen. Trotzdem gaben sie schon die Vorfahren des Königs als Wohnsitz auf und verliehen sie an zwei ihrer Dienstleutefamilien. Eine Belehnung kommt dem, was wir heute unter einem Baurechts-Vertrag verstehen, sehr nahe. Seit circa 1230 wohnte kein Habsburger mehr auf der Habsburg. - Wo dann?



Die Habsburger brauchen eine Residenz

Die Wohnstatt eines Grafen war kaum anders als in Verbindung mit einer kleinen Stadt denkbar, wie etwa Stadt und Schloss Neuenburg, Nidau, Werdenberg, Greyerz, Burgdorf. Hier wohnten die Hofleute, Dienstboten und Handwerker.

Die hochadelige Hofhaltung war mit allerhand Aufwand verbunden und benötigte viel Raum: (einigermaßen) bequeme Wohn- und Repräsentationsräume, Stallungen, Unterkünfte, Scheunen, Speicher und Zeughäuser. So wie wir uns heute Brugg im Mittelalter vorstellen, wäre dafür wohl nicht genügend Raum darin. Dennoch weiss man von einem «Österreicher Haus», das sich an der Stelle des heutigen Salzhauses auf der Hofstatt befand. – Dort soll der reiche und einflussreiche Graf, der 1273 zum König gewählt wurde, gewohnt haben? In einem «Schloss», nicht grösser als das heutige Salzhaus? – Ja, eben! Das war der Beginn der folgenden Überlegungen.

Bruggs Topografie

Brugg steht auf horizontal geschichteten Kalktafeln, die man von der Brücke aus gut sehen kann. Durch die Jahrtausende verwittert, scheinen auch im Bereich der Altstadt mehrere Platten übereinander zu liegen. Die unteren sind zersägt durch den Lauf der Aare, die obersten, weniger weit vorragenden sind als Höhendifferenzen in der Stadt, auf der Treppe zwischen Kirchplatz und Spiegelgasse, am Spittelrain und bei der Einmündung von Falken- und Albula-Gasse in die Hofstatt, gut wahrnehmbar und im Freudenstein unüberbaut zu sehen.

Südlich der Hofstatt ist diese Platte entweder durch ein Bächlein zum Tal ausgewaschen oder durch einen künstlichen Graben von der Promenade getrennt worden. Dort verläuft jedenfalls ein recht tiefer Einschnitt von der Aare bis hinter die alte Post am Eisi. Wenn man vom Jugendhaus auf dem Törlirain zur Promenade hinaufsteigt, spürt man den Höhenunterschied gut.

Blick von der Casino-Brücke auf die Altstadt (Bild: Wikipedia)

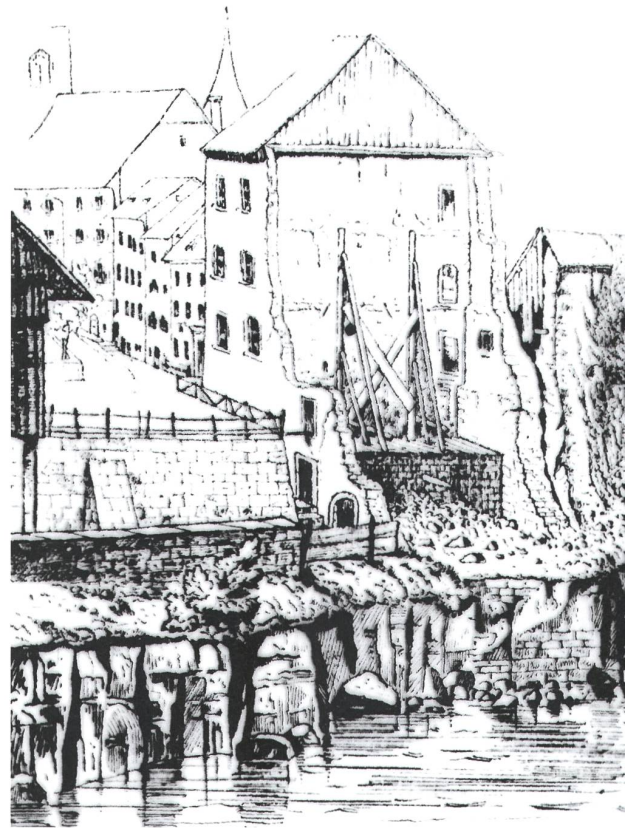
Dieser Einschnitt machte den Standort des Salzhauses zu einer Art Geländesporn und nach mittelalterlichen Vorstellungen zur geschütztsten Stelle der Stadt. Ein Feind von der Landseite hätte beim Eisi oder bei der Stadtkirche weniger Hindernisse gefunden. Ein Feind zu Wasser hätte wohl mit der Strömung und den Aarestrudeln zu kämpfen und kaum Gelegenheit gehabt, der Stadt oder der Brücke zu schaden. Er wäre aber Steinwürfen und andern «Nettigkeiten» von der Brücke herunter ganz schön ausgesetzt gewesen. Vom Wasser aus konnten die Brücke und das heutige Salzhaus also kaum angegriffen werden.

An der Strasse von Brugg nach Osten (Windisch-Baden) liegen antike Gräber – die «Via Appia» von Vindonissa? Sie führt zum heutigen Stadteingang beim Roten Haus, am oberen Ende des Grabens südlich des Salzhauses. Eine Strasse nach Westen, nach Altenburg kann über den heutigen Spittelrain die Stadt zwischen Stadtkirche und Effingerhof verlassen.

Im Bereich des heutigen Hallwyler-Schulhauses enden die Häuserzeilen am «Spiegel», wie eine alte Zeichnung vom Abbruch des alten Hallwylerhofs verdeutlicht (Abb. 1). Man sieht darauf auch Mauern eines stehen gebliebenen Hauses, die den Rest der Häuserzeile wie Stützmauern zu halten scheinen. Sie zeigt auch den Eingang zum alten Hallwyler an der Krinne – und nicht etwa an der Spiegelgasse. Zwischen dieser und dem Hallwyler lag offenbar ein tiefer Einschnitt, auf der Zeichnung mit einem Geländer gegen die Spiegelgasse gesichert. Offenbar befand sich dort eine Treppe, also eine Verlängerung der bestehenden Treppe, die die Spiegelgasse mit der Kirche verbindet. Eine kleine Brücke erlaubte das Betreten des Hallwylers vom «Spiegel» aus.

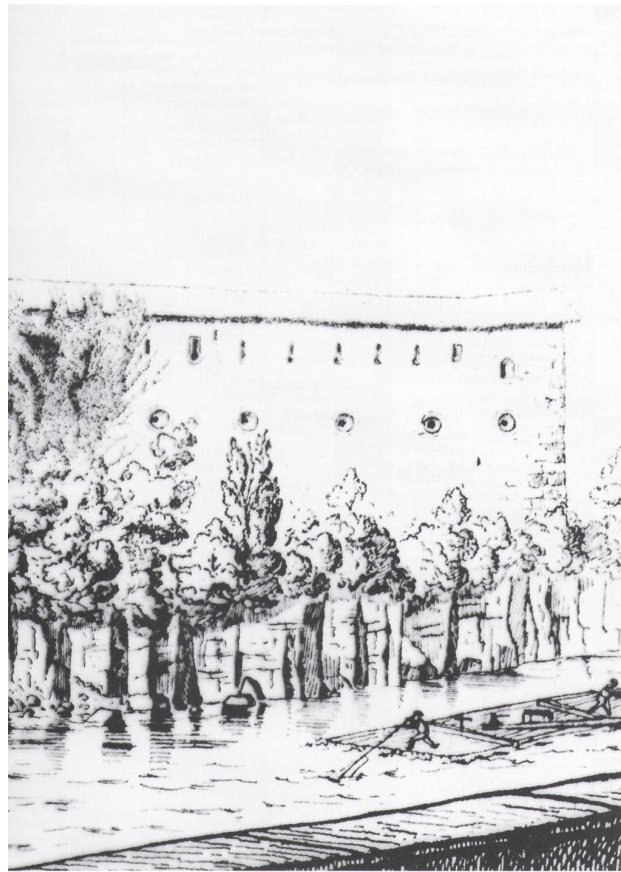
Flüsse – die Autobahnen des Mittelalters

Solange Wagen und Karren keine Federungen und nur geringe Nutzlast besaßen, waren «Wasserstrassen» die bequemsten und – wenn man Zeit hatte – sogar in beide Richtungen befahrbare Verkehrswege: Flösse und Weidlinge schossen die Aare hinunter. (Selbst unter dem Konkurrenzdruck der Eisenbahn behielt der Fluss seine kommerzielle Bedeutung. Die letzte gewerbliche



Flossfahrt zwischen Aarburg und Brugg datiert von 1902.) Weidlinge wurden langsam zurück gestachelt, vielleicht sogar getreidelt – aber nicht bei Brugg, denn hier war die Aare viel zu tief zum Stacheln und Platz für Treidelpfade war auch nicht vorhanden.

Bei den heutigen zahlreichen Staustufen der Aare können wir uns kaum noch vorstellen, mit wie viel Getöse die Aare ihre Schlucht durch Brugg füllen konnte. Nach dem Motto «Sicher ist sicher» dürfte man kostbare Fracht hier dem Fluss ebenso wenig anvertraut haben wie dem Laufen von Laufenburg. Also ausladen, leer durch Brugg flößen und wieder beladen. Für das Aus- und wieder Beladen brauchte es aber hafenartige Uferpartien, Widerwasser, wo Flösse und Weidlinge anlegen konnten, wo die Ladungen auf Pferde oder Mulis gebastet oder auf Karren und Wagen umgeladen werden konnten. Die letzte solche Stelle oberhalb der Schlucht befand sich südlich des Schösschens Altenburg, wo Fels-



türme weit in die Aare hineinragten und den Anfang der Schlucht bildeten (Abb. 2). Die Felsformationen wurden beim Bau des Kanals zum früheren Elektrizitätswerk entfernt – und der Kanal heute mit dem Spazierweg der Aare entlang zugedeckt. Die erste Anlegestelle unterhalb der Schlucht war wohl immer die heutige Ländi. Am Südufer gibt es keine entsprechenden Stellen. Dort zieht die Aare zu stark, wie erfahrene Aareschwimmer gerne bestätigen.

Die Brücke diente natürlich dem Nord-Süd-Verkehr auf der Strasse, als wichtigste Aarebrücke zwischen Solothurn und der Mündung in den Rhein. Aber sie diente eben auch dem Warenverkehr in Ost-West-Richtung, da die Schlucht vernünftigerweise umgangen werden musste. Damit dürfte die Brugger Brücke als wohl einzige der Welt in vier Himmelsrichtungen begangen worden sein – Grund genug dafür, der Stadt auch ihren Namen zu geben. Ihr deutscher Name verrät, dass die Siedlung am Brückenkopf wohl erst



nach dem Abzug der Römer entstanden ist, denn sonst trüge Brugg einen verdeutschten lateinischen Namen, so wie «Windisch» aus dem keltischen «Vindonissa» und «Bözberg» aus dem «Mons Vocetius» entstanden sind. Brugg hiesse dann vielleicht «Pontlingen» – analog zu «Pantentbrücke» (Glarus Süd), wo das lateinische pons auch anklingt.

Skizzen einer Geschichte der Brugger Stadtwerdung in Bildern

Versuchen wir, uns die Situation in der Umgebung von Brugg nach dem Abzug der römischen Legionen vorzustellen:

Die Leute, die schon länger um das Heerlager herum wohnten, bezogen allmählich die verlassenen Kasernenbauten, trugen die Befestigungsmauern nach und nach ab und verwendeten deren Steine für eigene Bauten. Das taten zur gleichen Zeit auch die Einwohner von Trier,

Abbildung 1: Skizze von Gotthold Froelich, gezeichnet am 23. Oktober 1881 beim Abbruch des alten «Hallwylers» (Bild: 1969 im Brugger Neujahrsblatt seitenverkehrt publiziert, Brugg Stadtarchiv)

Abbildung 2: Ausschnitt aus dem Grenz-atlas Bodmer von 1705 im Staatsarchiv Bern, nach Baumann, 2005, Seite 21. Der Weg von der Aare zur Strasse ist gut erkennbar (Bild: Staatsarchiv Bern)

Köln, Strassburg, Avenches oder Solothurn. Die meisten Häuser, die in Windisch und in Brugg vor der französischen Revolution gebaut worden sind, dürften Spolien des Heerlagers und des Amphitheaters enthalten.

Im kleinen spätrömischen Kastell oberhalb der Schlucht nistete sich ein schlauer «Grosskopfeter» ein. Diese «Burg» wurde mit ihren klobigen Mauern als «alt» empfunden und erhielt wohl deshalb den Namen Altenburg. An der engsten Stelle der Schlucht, bei der Brücke, baute man (vielleicht der «Grosskopfete» in der Altenburg) einen Wachturm, wie man ihn ähnlich in Silenen oder in Hospenthal bewundern kann. Der «Grosskopfete» in der Altenburg dürfte bald einen florierenden «Transportbetrieb» von der Altenburg zur Ländi - und umgekehrt - aufgezogen haben. Oben wurden die Waren umgeladen und unten konnten die leeren Boote und Flosse ihre Lasten wieder aufnehmen. Vielleicht dienten die Altenburg und die Ländi auch als eine Art Schiffsumtauschplatz, ähnlich einer Poststation mit Pferdewechsel: Oben blieben die die Aare herunterkommenden Weidlinge liegen. Der Besitzer der Ladung erhielt an der Ländi einen anderen Weidling für die Weiterfahrt.

Was lag näher, als dass die «Grosskopfeten» in der Altenburg aufgrund des guten Geschäftes mit dem Flussverkehr in Ost-West-Richtung versuchten, auch den Nord-Süd-Verkehr unter Kontrolle zu bringen und sich daran zu bereichern? Die Nachfahren der «Grosskopfeten» in der Altenburg nannten sich zunächst Grafen von Altenburg und später Grafen von Habsburg. Sie haben ihre steile Karriere mit der Kontrolle des West-Ost-Verkehrs und als «Hafenkommandanten» in Altenburg begonnen. Haben sie sich dann aufgrund ihres Erfolges, der Erweiterung ihres Herrschaftsgebietes und mit der Entwicklung des Nord-Süd-Verkehrs nach der Öffnung des Gotthards unmittelbar bei der Brücke, der Quelle und des Zentrums ihres Einflusses niedergelassen? Wir wissen es nicht. Aber es gibt offenbar auch keine Hinweise darauf, dass es nicht so gewesen ist. Diese Annahmen münden in ein paar Ideen, wie sich die Siedlung am Brückenkopf, das Städtchen Brugg, entwickelt haben könnte.

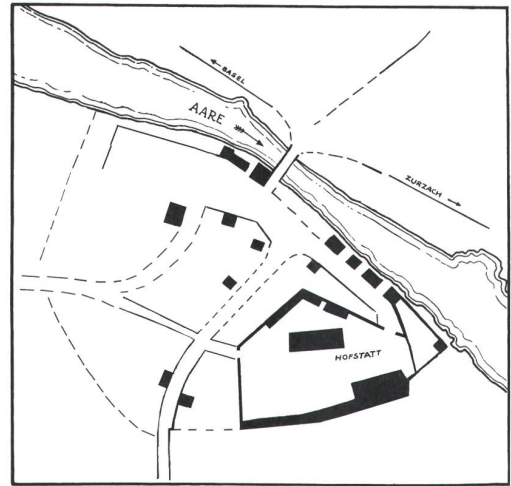


Abbildung 3: um 1050

Brugg um 1050 (Abb. 3)

Die Grafen von Altenburg brachten um die Jahrtausendwende Gebiete im heutigen Freiamt an sich und gründeten um 1020 das Kloster Muri auf eigenem Boden. Sie bauten sich auf dem Wülpsberg, der das Eigenamt optisch beherrscht, eine Burg, die vor allem bis an die Hänge des Bözbergs und westwärts über Wildeggen hinaus gesehen werden wollte. So diente sie als Alarmknopf für den Königshof in Veltheim und den «Goldesel» der Familie, die «Brugg». Aber auch die «Brugg» selber musste mit einem Wachturm gesichert werden. Die Steine zum Turmbau um 1100 stammen von römischen Bauten und verleiteten zur Annahme, dass der Schwarze Turm in der Antike entstanden sei.

Für die Zöllner und Wächter entwickelte sich eine kleine Siedlung. Das ist in den Acta Murensia 1064 festgehalten. Genauso wie die Altenburg die obere Ländi sicherte, musste auch die Ländi am untern Ende der Schlucht verteidigt werden können. Deshalb sicherten die Grafen die Ländi mit einem festen Haus über dem gegenüberliegenden Ufer.

Der Vorplatz dieses aus Stein gebauten Hauses wurde wohl schon bald als Hofstatt bezeichnet. Das feste Haus und sein Hof dienten ja als Stätte des Grafen-«Hofs». Über diese Hofstatt mag auch der Weg nach Windisch geführt haben - anders als zur Römerzeit.

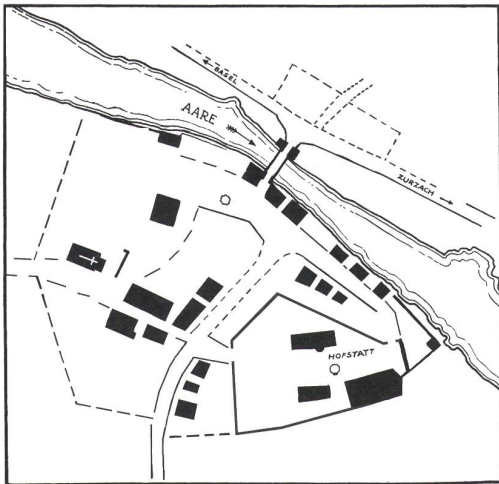


Abbildung 4: um 1150

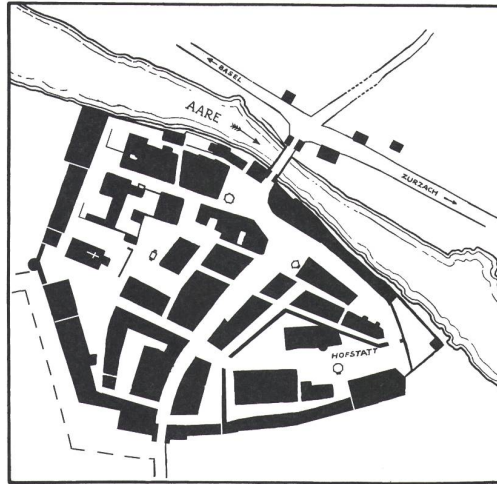


Abbildung 5: um 1250 (Zeichnungen: Martin Fröhlich)

Brugg um 1150 (Abb. 4)

Grabungen haben bewiesen, dass die spätere Stadtkirche an der Stelle einer Wegkapelle errichtet worden ist. Sie war dem heiligen Nikolaus von Myra geweiht, dem Schutzpatron der Schiffer und Fischer, und steht dort, wo die Schiffer und Flösser auf dem Weg von der Altenburg vorbeikamen und allen Grund zum Beten hatten. Die Brücke wurde bald mit Brückentoren geschlossen, damit nichts und niemand, ohne den Brückenzoll zu entrichten, passieren konnte. Die Siedlung selber besass wohl noch keine Mauer. Der befestigte Grafenhof und der Schwarze Turm waren vorerst Schutz genug.

Brugg um 1250 (Abb. 5)

Graf Rudolf III., der Grossvater des ersten Königs, reagierte auf die Öffnung der Schöllenen. Die nun wirklich nutzlos gewordene Burg auf dem Wülpselsberg wurde an Dienstleute verliehen und von der Familie kaum mehr benutzt. Für Brugg bedeutete dies eine Konzentration der Familie auf die nun endgültig zur Drehscheibe gewordene Siedlung. Wahrscheinlich sorgte Graf Albrecht, der Vater des späteren Königs, beim Wiederaufbau seines «Castellums» nach der Plünderung von 1242 durch die Leute seines Laufener Bruders dafür, dass nicht mehr der ganze Verkehr von und nach dem Süden durch seine Residenz-Hofstatt karren musste und stellte die heutige

Hauptgasse auf der Trace der alten Römerstrasse instand. Das verschaffte ihm wohl Ruhe auf der Hofstatt. Wenn wir uns aber vorstellen, dass die Gasse auf der Höhe der heutigen Hochtröttoirs verlief, muss sie im untersten Teil fast einer Sprungschanze geglichen haben und bildete für den Karrenverkehr ein Problem – nicht aber für beladene Maultiere und Pferde.

An der Kirchgasse, dem direkten Weg von Altenburg an der Kirche vorbei zum oberen Zugang zur Hofstatt, verblieb aber das gräfliche Amtshaus, wo später das Schenkenberger Amtshaus errichtet wurde, und das erste Kaufhaus, wo auch der Rat tagte (das Kaufhaus an der Stelle des ehemaligen Bezirksgebäudes wurde erst später errichtet). Vielleicht reichen die Vorgängerbauten des Effinger- und Hallwylerhofes, die 1864 und 1881 abgebrochen wurden, in diese Zeit zurück. Das würde Sinn machen, denn sicher wollte Graf Albrecht seine neue Hofstatt, die Stätte seines Hofes, zusätzlich durch eine Befestigung der Stadt sichern, die in Urkunden 1254 als «oppidum» und 1266 als «stat» bezeichnet wurde. Der Effingerhof sicherte den wichtigen Zugang zur Stadt von Altenburg her, der Hallwyler das Ende der Stadtbefestigung an der Aare oberhalb der Brücke – und mit der Ansiedlung der beiden Nachbarn im Süden und im Norden, der Familien der Hallwyler und Effinger, hatte man nebenbei auch noch frühere Konkurrenten unter Kontrolle.



Mit der Anlage der Hauptgasse und mit der Befestigung des Städtchens war die Stadtstruktur im Wesentlichen festgelegt und mit dem Stadtrecht von 1284 besiegelt. Ältere Wege in die Stadt, wie die direkte Verbindung von Altenburg an der Kirche vorbei zum Spittelrain und zur Kirchgasse, wurden zum Obertor umgelegt. Spätere Veränderungen geben aber Hinweise auf die früheren Zustände.

Alles nur Theorie – oder?

Wenn wir nur schriftliche Quellen als Belege für geschichtliche Entwicklungen gelten lassen, steht diese Entwicklungshypothese tatsächlich auf schwachen Füßen. Sieht man sich aber aufmerksam im Städtchen um, wird man einige Mauern und Steine finden, die über Bruggs Geschichte Auskunft geben können:

Die Falkengasse

Hinter dem Äbbeeribrunnen in der grossen Kurve der Hauptgasse stehen zwischen Albulagasse und Falkengasse drei Häuser. Das mittlere besitzt einen Strebepfeiler nach links, um die aareseitige Hausecke zu stützen. Ähnliche Pfeiler sichern andere, frei stehende Hausecken, etwa am «Scharfen Eck», am letzten bergseitigen Haus an der Spiegelgasse oder am Spittel. Das mittlere Haus zwischen Falken- und Albulagasse steht aber nicht frei. Links angebaut ist das Eckhaus zur Falkengasse. Das kann nur bedeuten, dass dieses Eckhaus jünger ist als das mittlere, das ursprünglich die Ecke zur Falkengasse bildete. Betrachtet man die Häuser auf der Bergseite der Falkengasse, sieht man, dass sich dort keine hablichen Bürgerhäuser befinden. Es sind vielmehr umgebaute Gewerbeboutiquen, Speicherbauten, vielleicht sogar ehemalige Stallungen (Abb. 6 und 7). Man bekommt rasch das Gefühl, dass diese Häuser wie zufällig in den Gassenraum hineingestellt wurden. Sie verengern eine nicht mehr so wichtige Gasse. Die bergseitigen Häuser besitzen zum Teil im Erdgeschoss Bogenfenster, die an die Berner Laubenbögen erinnern, die ja auch ehemals freien Gassenraum überstellen. Denkt man sich die bergseitige Hauszeile weg, wird die Falkengasse mindestens so breit wie

die Kirchgasse, sodass sie dem ihr zgedachten Verkehr zum Grafenhof wohl genügte. Sie könnte somit ein Teil des Gassenzuges gewesen sein, der die Höhe der anschliessenden Geländestufe gemächlich erklimmt und den «Stutz» an der untern Hauptgasse umgeht.

Güggelgässli und Roter Bären

Der Rote Bären, ein Bürgerhaus des 18. Jahrhunderts, verunklart heute die Stelle, an der möglicherweise früher eine schmale Verbindung von der Hauptgasse an der Nordseite des ehemaligen Zeughauses vorbei in die Hofstatt führte. Hinter dem Roten Bären befindet sich immer noch ein Ehgraben, ein Stück innerstädtische Kanalisation. Verlängert man diesen Durchgang durch den Roten Bären und über die Hauptgasse hinweg, gelangt man direkt ins Güggelgässli. Auch die Albulagasse besitzt auf der Westseite der Hauptgasse eine «Verlängerung». Genau dort springt die Gassenfront unterhalb des Sterbehauses von Heinrich Pestalozzi plötzlich um die Breite des Hochtrottoirs in die Hauptgasse vor. Hinter den Häusern im Rank der Hauptgasse besteht an dieser Stelle ein Sackgässlein, das in den Spittelrain mündet. Wahrscheinlich hatten diese Gässchen seit dem Spätmittelalter eine Ehgraben-, also Kanalisationsfunktion. Dafür sind sie aber nicht besonders geeignet, denn sie verlaufen ungefähr hangparallel, was für den Abfluss und die Reinigung des Grabens nicht praktisch ist. Welche Rolle spielten diese schmalen Gässchen dann? Sind sie vielleicht Überbleibsel einer früher hangparallelen Bebauung aus der Zeit, da es noch keine aufgemauerten Wohnhäuser gab?

Spiegelgasse

Mit «Spiegel», «Spiegelberg» etc. werden Orte mit Aussicht bezeichnet. Somit wäre die Spiegelgasse die Gasse, die zum Spiegel, zum Aussichtspunkt, zum Ausguck führt. Ausguck wohin? In die Schlucht? Zur Bözbergstrasse? Das macht keinen Sinn hinter dem Hallwyler. Es macht aber Sinn ohne den Stadtsitz der habsburgischen Dienstleute von Hallwyl. Das wäre eine Erklärung für den Namen Spiegelgasse und ein Hinweis auf einen früheren Bauzustand.



Abbildung 6: Falkengasse
(Bild: Kaspar Ruoff)

Abbildung 7:
Luftaufnahme von Brugg
(Bild: Sebastian Wälti)

Die Krinne

Abbildung 1 legt nahe, dass die Krinne als Zugang zum noblen Hallwylerhof diente – und sind nicht in den letzten Jahren in ihren hangseitigen Häusern auffallend reiche Ausstattungsüberreste gefunden worden? Die Krinne als Junkern- oder Rittergasse, wie die entsprechenden Gassen in Bern und Basel heissen? Als Erinnerung daran blieb die bereits erwähnte Treppe, die den Hallwyler von der Spiegelgasse trennte. Heute ist die Krinne ein Stück des Fusswegs in den Freudenstein. Und hier gelangt man auch über eine fast verborgene Treppe an die Aare, eine Art Fluchtweg, wer weiss (Abb. 8)?

Die Storchengasse

Normalerweise bauten die Städter ihre Häuser direkt an die Stadtmauer, wie in Brugg zwischen Hofstatt und Hauptgasse und auf der Westseite der Storchengasse. – Nicht aber östlich des Storchenturms, der die südwestliche Ecke der Stadtbefestigung bildete (Baumann 1/35). Das legt der Stadtplan von ca. 1675 (Staatsarchiv Bern, KDM Brugg/262) nahe, wo auch ein Rondenweg von der Hofstatt, hinter dem Obertor vorbei in die Storchengasse dargestellt ist. Natürlich sind dem Bau des «Roten Hauses» Abbrüche vorausgegangen, auch im obersten Teil der Häuserzeile auf der Ostseite der Storchengasse. Dennoch: Am Südende der Storchengasse könnte sich auch ein Stadttor befunden haben. Zwei Tore im Abstand von etwa 50 Metern? Wahrscheinlich nicht.

Abbildung 8:
Krinne und Häuser an der
Spiegelgasse (Bild: Edmund
Fröhlich-Rengger um 1900)



Das Rote oder Obertor

Das 1840 abgebrochene Obere Tor muss ein ähnliches Wahrzeichen der Stadt gewesen sein wie heute noch das Bruggertor in Baden und der Turm beim Obertor in Aarau. Seine Entstehungszeit ist nicht bekannt. Es könnte an Stelle eines Vorgängers erst um 1450 erbaut worden sein, wie das Bruggertor in Baden.

Die Kirchgasse

Bisher wurde immer wieder versucht, Bruggs glockenförmigen Grundriss als habsburgische Adaptation eines zähringischen Modellstadtplans zu sehen, wie er in Murten am klarsten ausgelegt scheint. So gesehen, kämen die leicht versetzten Einmündungen von Hofstatt und Kirchgasse in die Hauptgasse den ebenfalls um Hausbreite versetzten Kreuzgassen in Bern, Murten, Zürich-Rennweg etc. gleich. Diese Interpretation beruht sicher auf rein grafischen Ähnlichkeiten, die die topografischen Eigenheiten Bruggs

ausser Acht lassen. Das Haus Hauptgasse 32, das nördliche Eckhaus zur Hofstatt, steht in der Verlängerung der Strassenachse der Kirchgasse. Es besitzt einen in dieser Zeile aussergewöhnlichen dreieckigen Grundriss. Es könnte also auf einen späteren Einbau in den nicht mehr benötigten Torweg zur Habsburger Residenz zurückgehen. Eine Torstelle hier mit Ausgang sowohl in die Kirchgasse als auch südwärts zur Landstrasse nach Windisch macht Sinn. Die Kirchgasse führte vor dem Bau der Stadtmauer an der Nikolauskapelle, der späteren Stadtkirche, vorbei zum Stapelplatz bei Altenburg. Später bleibt die Kirchgasse sinnvoller Standort der städtischen Repräsentation mit den hier nachgewiesenen Amts-, Rat- und Kaufhäusern.

Vorstadt

Sie diente seit dem 15. Jahrhundert als äusserer Zwinger, der das nördliche Brückentor weiträumig schützte - das Brückentor, das Brugg als zweiten



Abbildung 9:
Das Tor der Hofmeisterei.
Aquarell von Edmund
Fröhlich-Preiswerk 1862
(Bild: Stadtbibliothek Brugg)

Klosterkirche an der Stelle seines Todes errichten – und erteilten damit indirekt den Auftrag, die Landstrasse zu verlegen, um Platz für das Kloster zu schaffen. Seit 1317 residierte Königin Agnes für Jahrzehnte neben der Klosterkirche Königsfelden. Den Schwerpunkt der habsburgischen Macht hatte schon König Rudolf nach der Verleihung der Herzogtümer Österreich, Steiermark und Krain nach Wien verlegt. Nun wurde die Hofstatt nicht mehr gebraucht und «privatisiert», abgetreten und verbaut, wie damals üblich.

Nachdem die Berner 1415 den Aargau erobert und 1528 das Kloster aufgelöst hatten, übertrugen sie dem Hofmeister (Klostervogt) in Königsfelden die Aufgaben eines Landvogts des Eigenamts. Die Klosterbauten bilden eine der wenigen Residenzen eines bernischen Landvogts ausserhalb einer mittelalterlichen Burg. Sie blieben deshalb bis zum Fall des Ancien Regime erhalten – und lange darüber hinaus, bis der Kanton Aargau in der weitläufigen Klosterdomäne seine damals vorbildliche «Heil- und Pflgeanstalt» errichten und dafür (topografisch übrigens völlig unnötigerweise) u. a. die Torbauten der Hofmeisterei abbrechen liess (Abb. 9).

Turm in seinem Wappen zeigt. Nördlich der Aare sind die Wegführungen klar: nach Osten Richtung Stilli und zum Messeort Zurzach, nach Westen zum Rinikersteig und über den Bözberg.

Die Folgen des Königsmordes

Heute führt die Kantonsstrasse in weitem Bogen um den Park der Klinik Königsfelden herum. Das Gelände gehörte zum Kloster, das zum Seelenheil des ohne Sterbesakramente hier am 1. Mai 1308 ermordeten Königs Albrecht I. errichtet worden ist. Zieht man auf einer Landkarte vom Fachhochschul-Campus auf der Windischer Seite des Bahnhofs eine direkte Linie zur Dorfstrasse bei der Kirche in Windisch, führt diese unmittelbar am Chorhaupt der Klosterkirche vorbei. Die Erzählung könnte also stimmen, dass der König sozusagen am Strassenrand verstarb. Seine Witwe und seine Tochter Agnes, Königinwitwe von Ungarn, liessen den Hauptaltar der

Im 18. Jahrhundert wurde der nun «Österreicher Haus» genannte Palas der Stadtburg auf der Hofstatt für das neue Salzhaus abgebrochen und so die letzte Erinnerung an Bruggs fürstliche Vergangenheit getilgt.

Doch halt – eine Erinnerung ist geblieben: der Name Hofstatt, Stätte des Hofes – für die Habsburger nichts anderes als der Vorgänger der Hofburg in Wien!

Abkürzungen:

- Baumann 1/35 Max Baumann u. a.:
Brugg erleben, 2 Bde., hier und jetzt,
Baden 2005
- **BNB Brugger Neujahrsblätter**
- KDM Brugg/262: **Kunstdenkmäler der Schweiz**, Bd. 29, Aargau II, Birkhäuser, Basel
Bern und Münchenbuchsee, 5.9.2000, rev.
1.4.2019

Dem Andenken des Autors an seine in Brugg verstorbenen Eltern Fritz und Dory Fröhlich-Kielholz gewidmet.